

Gutachten zu Georgy Chernavins Master-Diplomarbeit
**„Die methodologischen Alternativen der phänomenologischen Philosophie
Husserls: Transzendente ‚Archäologie‘, Ontologie der Erfahrungswelt,
Metaphysik der (Ur-) Faktizität“**

Gutachter: Alexander Schnell (Univ. Paris-Sorbonne)

Herr Georgy Chernavin hat mit dieser im Rahmen des Master-Mundus-Studienprogramms „Deutsche und französische Philosophie in Europa (EuroPhilosophie)“ verfassten Diplomarbeit ein hochinteressantes und sehr ambitioniertes Forschungsprojekt in Angriff genommen, das auf nichts Geringeres als auf die Überwindung der methodologischen Schwierigkeiten der Phänomenologie abzielt. Zu diesem Zweck entwickelt er „archäologische“, „ontologische“ und „metaphysische“ Betrachtungsweisen, die seiner Ansicht nach sowohl *methodologische* als auch *inhaltliche* sowie *systematische* Auswirkungen haben, die er in ihrem Zusammenhang und ihren gegenseitigen Aus- und Wechselwirkungen darstellt. Bevor ich dieses Projekt weiter ausführen und kritisch beleuchten werde, möchte ich zunächst einige eher formelle Anmerkungen machen.

Herr Chernavins Arbeit besticht durch ihre klare Struktur, Gliederung und Ausführung (nur zwei kurze Anmerkungen: Anstatt „Beitrag“ (s. S. 45 u. 46) sollte Herr Chernavin besser das Wort „Kapitel“ oder „Abschnitt“ gebrauchen, ansonsten könnte man den Eindruck gewinnen, diese Diplomarbeit sei aus mehreren Arbeiten zusammengestückt; S. 54 werden drei Punkte aufgeführt, die „der Reihe nach“ entwickelt werden sollen; tatsächlich fällt dann aber der erste Punkt (die Behandlung des „Apriori des wahrgenommenen Realen“) ins Wasser). Das Sprachniveau ist bemerkenswert (angesichts der Kürze der Zeit, in der Herr Chernavin die deutsche Sprache erlernt hat), wenngleich die Arbeit noch einige grammatische und stilistische Mängel aufweist, die ich hier nicht einzeln aufzuzählen brauche. Die herangezogene Literatur ist sehr umfangreich, sowohl was die Primär- als auch was die Sekundärliteratur betrifft. Herr Chernavin ist mit den Ergebnissen der Husserlforschung, soweit sie sein eigenes philosophisches Projekt betreffen, bestens vertraut. Gewiss könnten Parallelen bzw. Unterscheidungsmerkmale zu ähnlichen Ausarbeitungen in der Sekundärliteratur (z. Bsp. bei Fink) weiter ausgeführt und vertieft werden, aber mir ist durchaus klar, dass Herr Chernavins Hauptaugenmerk auf Husserl und insbesondere auf den späten Husserl gelegt wurde.

Ich komme nun zum eigentlichen Inhalt der Arbeit. Herr Chernavin geht davon aus, und hierin stimme ich ihm ohne Einschränkung zu, dass die Phänomenologie auf Grenzen der „möglichen phänomenologischen Erfahrung“ stößt, die Problembereiche betreffen, welche dennoch phänomenologisch bewältigt werden können und müssen. Um hier Abhilfe zu schaffen, führt Herr Chernavin drei Forschungsrichtungen ein: 1) die phänomenologische

Archäologie des Bewusstseins (mit ihren spezifischen Abbau-Analysen und Rekonstruktionen), die „genetisch“ ausgerichtet ist; 2) die Ontologie der Erfahrungswelt (welche die Vorgegebenheit einer „Auslegung“ unterzieht), die „statisch“ ausgerichtet ist; 3) die phänomenologische Metaphysik der (Ur-) Faktizität, die die „unmodalisierbaren“ Fakta herausstellt. Als Verbindungsglied zwischen diesen drei Hauptteilen zieht sich der Begriff der „Modalisierbarkeit der *Einstimmigkeit der Erfahrung*“ wie ein roter Faden durch die gesamte Arbeit (wobei der Begriff der „Modalisierbarkeit“ vor allem für die Metaphysik der (Ur-)Faktizität kennzeichnend sein soll). Diesbezüglich habe ich eine erste Frage (ich gehe auf gewisse Unklarheiten, die daraus resultieren, dass sich die Charakteristiken dieser drei Richtungen mitunter vermischen und diese somit nicht immer klar zu unterscheiden sind, nicht weiter ein): Ist es zulässig, wie es bei Husserl und dann auch in dieser Arbeit der Fall ist, den Begriff der „Einstimmigkeit“ der auf Hume und Kant zurückgeht, als ein Faktum einfach *vorauszusetzen*? Besteht das Problem – in einer transzendental-genetischen Betrachtungsweise – nicht gerade darin, zu zeigen, *woraufhin* die Erfahrung einstimmig ist? Insbesondere muss die Zirkularität (s. S. 47) zwischen „Vorgegebenheit“ und „Einstimmigkeit“ gerechtfertigt werden. Der Begriff der „Einstimmigkeit“ bereitet mir dann auch noch eine weitere Schwierigkeit: Ist es zulässig zu behaupten (s. S. 36), die Ausschließung der *empfindenden* Vergegenwärtigungen bringe eine solche der „intersubjektiven Einstimmigkeit“ mit sich?

Desweiteren möchte ich einen Punkt hervorheben, der den Status der „Epochè“ bzw. der „transzendentalen Reduktion“ betrifft (meine zweite Frage). Herr Chernavin behandelt mehrere Thesen, die auf eine Aufklärung des motivierenden Charakters derselben abzielen. Man kann sich aber fragen, ob sich die Epochè lediglich auf die Frage bezieht, inwiefern durch sie das An-sich-Sein der Welt tangiert wird. Man könnte nämlich noch radikaler als Husserl (an den sich Herr Chernavin ausschließlich hält, was durchaus lobenswert ist) fragen, ob die Epochè nicht eine Sichtweise eröffnet, die nicht mehr sowohl dieses An-sich-Sein als auch das Sein des Subjekts (das sich in jeder „Willensmodalisierung“ notwendig bezeugt) voraussetzt, sondern radikal die *Phänomenalität* alles Gegebenen hervortreten lässt. In diesem Falle wird dann wiederum die Einstimmigkeit der Erfahrung selbst zum Problem. Diese kann dann nämlich nicht mehr als Orientierungspunkt gelten, weil sie ja dann die Erfahrung selber zur Voraussetzung hätte (die aber durch eine radikal verstandene Epochè ihrerseits in Klammern gesetzt würde).

Ein weiteres Problem (meine dritte Frage) betrifft im ersten Teil die Abbau-Analyse des Zeitbewusstseins: Hier wird behauptet, die „Regression“ betreffe den Abbau von der Vergegenwärtigung hin zur Gegenwärtigung. Ist das nicht eine Verengung der Sichtweise? Wird hierdurch nicht das Primat der Wahrnehmung und somit wiederum einer bereits vorausgesetzten Gegenständlichkeit zum Ausdruck gebracht? Um also die ersten drei Fragen auf

ihren gemeinsamen Nenner zu bringen: das Problem der Einstimmigkeit, die Frage nach dem tiefen prä-ontologischen Sinn der Epoche, das Primat der Wahrnehmung in der Abbau-Analyse des Zeitbewusstseins – ist Herr Chernavins Ansatz wirklich radikal genug, wird der Begriff der als transzendentaler Idealismus verstandenen Phänomenologie angesichts der Notwendigkeit, über die Grenzen der deskriptiven Phänomenologie hinauszugehen, wirklich radikal genug untersucht?

Meines Erachtens bietet der Begriff der „Rekonstruktion“, zumindest so, wie er hier erläutert wird, nicht das Potential, den angegebenen Schwierigkeiten zu entgehen. Es kann der Eindruck entstehen, dass das „Re-“ (in Rekonstruktion) eben gerade das bereits Vorausgesetzte lediglich transzendentalphänomenologisch wiedereinholt – wobei dann aber der Begriff des „Transzendentalen“ un- oder zumindest unterbestimmt bleibt. Denn worin besteht der transzendente „Gewinn“, wenn die Analyse bloß das fixiert, was im Vorhinein ja bereits im Phänomen vorausgesetzt wurde? Und, dies ist der Nerv des Ganzen, inwiefern wird hierdurch die oben erwähnte „Grenze“ tatsächlich überschritten? Der Grund der Einführung des Begriffs einer „phänomenologischen *Konstruktion*“ (und nicht lediglich einer *Rekonstruktion*, auch wenn sich Husserl selbst oft auf diesen Begriff beschränkt (s. Z. Bsp. die V. Cart. Med.)) liegt gerade darin, diese Grenze in Absicht auf eine Letztbegründung zu überschreiten und nicht in den Pranken einer lediglich vorausgesetzten Faktualität gefangen zu bleiben. Meine Frage lautet somit: Was begründet die Beschränkung auf die *Rekonstruktion* angesichts der explizit ausgedrückten Absicht, die Grenzen der deskriptiven Phänomenologie überschreiten zu wollen?

In die gleiche Kerbe – wie Sie sehen, handelt es sich jedes Mal um dasselbe Grundproblem – schlägt auch folgende Anmerkung: In *Husserliana XXXIX* lesen wir folgenden (zitierten, aber nicht kritisch hinterfragten Satz): „Wie ist ein Abbau der durch unsere universale Erfahrung zweifellosen Existenz der Welt denkbar?“ (s. S. 80u.). Ganz abgesehen davon, dass „universale Erfahrung“ ein Oxymoron ist: wie soll die Welt sich in einer *Erfahrung* (sei sie auch „universal“) als „zweifellos“ bezeugen? Was bedeutet diese „Begründung ‚a posteriori‘“ (ebenfalls ein Oxymoron)? (S. S. 80o.)?

Schließlich möchte ich Herrn Chernavin noch um drei Präzierungen bitten: 1) Was besagt der Satz (S. 66): „Man kann das [scil. das Gedankenexperiment der Auflösung der Einstimmigkeit der Welterfahrung] nicht einfach als das Verlassen des Cartesianischen Wegs verstehen; hier geht es mehr um die Begrenzung der cartesianischen Strategie bei der ontologischen“. 2) Inwiefern ermöglicht die Verankerung der Eidetik in der Urfaktizität die Vermittlung zwischen der Wesenslehre und der Tatsachenforschung (S. 72)? 3) Und der wichtigste Punkt: Wie kann die *Faktizität* des Ich-bin seine (oder ihre?) „*Normativität*“ setzen (s. S. 82)?

Diese Fragen sollen nicht als eine Kritik, sondern als Ausdruck dafür angesehen werden, dass es sich hier um eine Forschungsarbeit handelt, die hochinteressante

Perspektiven eröffnet, die selbstverständlich noch weiter präzisiert und vertieft werden müssen. Ich beglückwünsche Herrn Chernavin zu diesem bemerkenswerten Forschungsbeitrag, ~~der wünschenswerterweise~~ in einer Promotionsarbeit weiter ausgeführt werden sollte.

Brion, der 30. Mai 2010

der unbedingt mit der
höchsten Note ("cum laude") ausgezeichnet
~~sein sollte~~ und

A. J. J. J.